

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 43

Artikel: Ritter Georg [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ritter Georg“

ROMAN VON MARGA MARKWALDER

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Susanne Walther, das zweitjüngste Kind des Leiters eines großen Nervensanatoriums in der Südschweiz, fährt nach Alt-Rheinburg, wo ihre Tante Oberschwester und ihr Bruder erster Assistenzarzt im Bezirksspital sind. In der Eisenbahn fühlt sie sich von einem Ehepaar beobachtet. Susi ist musikalisch und schauspielerisch begabt und will jetzt am Gymnasium von Alt-Rheinburg sich auf die Maturität vorbereiten. Am Tage nach der Ankunft meldet sie sich zur Aufnahmeprüfung. Von seinem Schüler vernimmt sie, daß einer der Professoren, „Ritter Georg“ geheißenen, der Schwarm sämtlicher Gymnasialistinnen sei. Susi besteht die Prüfung und will sich das Zimmer ansehen, das ihr empfohlen wurde, ein Zimmer bei Frau Professor Habler.

Erste Fortsetzung

Susi ging zuallererst zu Tante Anna, um sich ihr Kofferchen zu holen. Sie wußte schon: das Zimmer konnte sein, wie es wollte, sie würde hängen bleiben und sich nicht getrauen zu sagen, es gefalle ihr nicht. Dann nahm sie die Straßenbahn bis zur Endstation und stand nach ein paar Schritten auch schon vor dem Gitter des Gartens. „G. Habler“, stand mit Goldbuchstaben auf einer Marmortafel. Eine Glocke suchte sie vergebens, sie konnte also erst an der Haustüre läuten. Susi hatte ein bißchen Angst vor wegen dem Hunde. Wenn er am Ende doch nicht angebunden wäre und sie meuchlings überfiel! Hätte sie doch gesagt, sie wolle nicht an einen Ort, wo die Leute sich einen Hund hielten. Sie liebte zwar alle Tiere, konnte aber ihre Furcht vor großen Hunden, Kühen und Pferden, von Stieren ganz zu schweigen, nicht überwinden. So stand sie lange unschlüssig mit ihrem Kofferchen vor dem Eingange und überlegte. G. = Gustav, Gottlieb, Gottfried. Ob das wohl ein Professor des Gymnasiums war oder einer der Handelsschule? Sie faßte mit der linken Hand ihr Kofferchen fester und öffnete das Gartentor. Hatte sie es nicht gehaut! Da schoß aus der Tiefe des Gartens wie toll ein großer, grauer Schäferhund heran und überfiel sie mit wütendem Gekläff. Susi wagte es nicht, ihm den Rücken zu kehren und wieder zum Garten hinaus zu gehen; so lehnte sie sich verzweifelt an das Gitter, hielt zum Schutze den Koffer vor ihren Körper und wartete ergeben darauf, gefressen zu werden. Aus einem offenen Fenster der Villa erscholl eine jämmerliche Stimme:

«Jesses, Jesses, jetzt ist dieses verdammte Hundevieh wieder einmal nicht angebunden und schießt wie verrückt im Garten umher!»

«Aber Mädi, was hat Ihnen denn der kleine Wauwau getan?» Die Stimme näherte sich vom Garten her; Susi hörte sie deutlich, und in ihrem Ohr klang die gleiche: «Na, na, na, hier wird ja heftig gearbeitet, was geht denn hier vor?!» Alles, alles in ihr drängte fort, nur fort, aber die Beine gehorchten ihr nicht, der Hund bedrängte sie. Zum erstenmal wurde sie nicht rot, wenn sie verlegen war, sondern sie fühlte, wie alles Blut aus ihrem Gesichte wich und graue Schleier vor ihren Augen zu tanzen begannen. Sie hielt sich aber mit aller Willenskraft aufrecht; der Mann war unterdessen herangekommen. Natürlich hieß das G. Georg. Wie hatte sie das nicht beachten können, ging ihr blitzschnell durch den Kopf.

«Wotan, komm' mal her! Tu doch nicht so närrisch! Es will dir ja niemand ans Leben!» Damit faßte Georg Habler den Hund am Halsband und blieb abwartend

vor dem bleichen Mädchen stehen. Ein belustigtes Lächeln huschte um seinen schmalen Mund.

«Was tun Sie gerade jetzt?»

Susi schaute nicht auf: «Ich schäme mich! Ich schäme mich ja so!» Ihre Stimme zitterte bedenklich, und sie senkte den Kopf noch tiefer, damit er ihre Tränen nicht sähe.

«Ja, ja, Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort'. — Wo steht dieser Satz übrigens?»

«Ich — glaube — im „Wallenstein“...», heulte Susi und suchte nach ihrem Taschentuch, zog aber die vorgestern in die Tasche gestopfte Kappe hervor.

«Immer noch. Wir sind ein bißchen vorlaut, nicht wahr? — So. — Da Sie es nun aber wissen, können Sie dagegen ankämpfen, dann wird Ihnen kein solches Mißgeschick mehr passieren. Kommen Sie nun herein, trocknen Sie Ihre Tränen — aber nicht mit der Kappe!»

Susi hob das Gesicht zu ihm auf. Ihre nassen Augen lächelten, während die Lippen zitterten.

«Verzeihen Sie, bitte!» flüsterte sie fast unhörbar.

Sie schaute in sein schmales Gesicht mit den strengen, fast schroffen Zügen, in seine ernsten, gütigen Augen, und ein warmes, berauschendes Gefühl, wie sie es noch nie für einen Menschen empfunden hatte, quoll in ihr auf. Er hatte ihr Kofferchen ergriffen.

«Ist das Ihr ganzes Gepäck?»

«Nein, nein, der Vater schickt mir den großen Wäschekorb nach, er wollte nur nicht, daß ich mich auf der Reise damit schleppe.»

«Einen Augenblick, bitte! Ich will Wotan anbinden, damit unsere Emmentalerperle Mädi nicht wieder seinetwegen Krämpfe kriegt!» Susi wartete, bis er den Hund angebunden hatte, dann traten sie ins Haus.

«Mary! Komm, hier ist unsere neue Schülerin, Susanne Walther!»

Susi schaute zu Professor Habler auf, und er verstand ihren Blick. Lächelnd und mit den Augen zwinkernd schüttelte er den Kopf. Er hatte also seiner Frau nichts von ihrer Ungezogenheit berichtet. Wie gut von ihm!

Susi reichte der Frau die Hand hin, und sie behielt sie in der ihren. «Mir ist es doch, als müßte ich Sie kennen? — Ach ja, das ist ja das „Mädchen mit Schopenhauer“. Sind Sie unterdessen mit Ihrem Kapitel „Ueber die Weiber“ fertig geworden? Nicht? Dann lesen Sie es nur nicht zu Ende, der Mann war ein Psychopath und verstand nichts von den Frauen!» lachte Frau Professor.

«Oho, du hast eine Ahnung! Im Gegenteil: er versteht mehr davon, als euch Frauenrechtlerinnen lieb ist!» spottete der Mann.

«Ich streite nicht mit dir, man wird mit dir ja doch nicht fertig. Kommen Sie, Susanne, ich will Ihnen Ihr Zimmer zeigen, und dort können wir noch alles Nähere besprechen.»

Das Zimmer war reizend, luftig und hell; durch die Bäume des Gartens sah man die grünen Wellen des Rheins lautlos dahinströmen. Vom Fenster aus schauten sie auf eine große Terrasse im Erdgeschoß hinunter.

«Gerade unter Ihrem Zimmer liegt das Musikzimmer meines Mannes. Hoffentlich stört es Sie nicht, wenn er Klavier spielt, er tut das gern bei offenem Fenster bis

tief in die Nacht hinein. Ich habe ihm das leider noch nicht austreiben können.»

Susi beeilte sich, zu versichern, daß es sie absolut nicht stören werde und beinahe hätte sie hinzugefügt «Im Gegenteil!»

«Immerhin, wenn es sie doch belästigen sollte, so sagen Sie es mir ungeniert, wir besitzen noch ein Zimmer gegen die Stadt hinaus, allerdings ein kleineres, das Sie in jenem Falle benutzen könnten.»

Ueber den Preis wurden sie schnell einig.

«Nun verhält sich die Sache noch so»: Frau Professor Habler setzte sich auf einen Stuhl und bedeutete Susi, ein Gleiches zu tun. «Wir, mein Mann und ich, sind oft in Zürich. Sie wissen vielleicht schon, daß er Privatdozent an der Universität ist». — Susi wußte es zwar nicht, sie nickte aber eifrig. — «Da haben wir es stets so gehalten, daß unsere Logisnehmer mit ihren Kameraden zu Mittag im „Krug“ aßen. — Ja, es gibt immer wieder Schüler aus der näheren und weiteren Umgebung, die nicht nach Hause gehen können über Mittag. Man ißt im „Krug“ sehr gut, es soll auch lustig zugehen; die Schüler haben dort ein eigenes Sälchen. Abends und morgens bringt Ihnen Mädi das Essen auf Ihr Zimmer, da wir auch diese Mahlzeiten häufig außer dem Hause — wenigstens das Nachtessen — und unregelmäßig einnehmen. Ich denke, es ist Ihnen so recht.»

Natürlich war es Susi sogar mehr als recht. Sie hatte sich doch gefürchtet, ihn tagtäglich mehrmals zu sehen; nun vernahm sie, daß sie ihn jedenfalls nicht sehr häufig im Hause antreffen werde und atmete erleichtert auf. Sie fühlte, daß es so besser war, daß es überhaupt für sie besser gewesen wäre, wenn sie ihren Entschluß hätte rückgängig machen können, aber das war ja nicht möglich, ohne daß sie Gründe angegeben hätte. Bewegt dankte sie der Frau — seiner Frau — und als sie allein war, sank sie auf einen Stuhl und stützte ihren Kopf in die Hände, während ein tiefer Seufzer ihre Brust hob. — Und wenn es ganz still war, hörte man die Fluten des Rheines rauschen.

*

«Du, Blaustrumpf, sag' einmal, ist es wirklich wahr, daß wir auf heute zwei neue Kapitel aus dem „Grünen Heinrich“ hätten lesen sollen?»

«Selbstverständlich, Filmstar! Paß besser auf und putz nicht ganze Stunden lang an deinen Fingernägeln herum, dann hörst du es, wenn wir Aufgaben bekommen!» antwortete das mit Blaustrumpf angesprochene Mädchen einem Jüngling von schmalziger Schönheit.

Die Schüler und Schülerinnen der Klasse 5a warteten auf die neue Kameradin, die heute morgen eintreten sollte. Sie saßen, lagen, lümmelten auf ihren Stühlen herum, einige studierten mit aufgestützten Ellbogen, die Finger in die Ohren gedrückt, andere stritten um Briefmarken, wieder andere erkundigten sich eifrig nach den Aufgaben, ausgerechnet fünf Minuten vor Stundenbeginn. Als die Türe geöffnet wurde, verstummte der Lärm plötzlich, und alle wandten nach Kinderart den Kopf. «Grüezi!» rief Susi fröhlich, ein bißchen überlaut, um ihre Verlegenheit zu bemänteln.

«Guten Tag! Salü!» scholl es ihr in allen Tonarten entgegen; keck und fröhlich von der Knabenseite, ein bißchen schüchtern und abwartend von den Mädchen. «Also, du bist die Neue». Mit diesen Worten schritt ein langer Lümmel auf sie zu.

«Vermutlich», meinte Susi spöttisch.

«Du brauchst gar nicht so herablassend zu tun. Ich bin der Klassenchef, du hast mir einfache Rede und Antwort zu stehen. Name?»

«Susanna Walther!»

«Su — san — na! Oh, Goddegoddegodde!»

«Na, weißt du, dir braucht er ja gerade nicht zu gefallen. Ich mag ihn auch nicht ausstehen, im Vertrauen gesagt. Uebrigens sagt man mir Susi.»

«Paß auch besser zu solch einer Zigeunerin, wie du bist. Also, Zigeuner, setz' dich mal dort vorn hin, neben den Blaustrumpf. Sie hat zwar bis jetzt keine Nachbarin und noch viel weniger einen Nachbarn neben sich geduldet, sie hat aber gnädig erklärt, sie wolle es mit dir aufnehmen; übrigens gnädig oder nicht, sie muß einfach, es hat gar keinen andern Platz mehr.»

Susi war unterdessen an den leeren Platz geschritten, grüßte mit einem verlegenen Lächeln ihre Nachbarin, ein großes Mädchen mit Herrenfrisur. Während sie ihre Mappe auspackte, hörte sie Bruchstücke eines Gespräches: «Bleibt nun dieser Name „Zigeuner“?»

«Selbstverständlich. Denn bis euch die Inspiration überfällt, kann man graue Haare bekommen.»

«Ich hätte ihr aber zu einem schöneren Namen verholfen. Ja, gewiß!»

«Hä?»

«Marlene.»

«Wie kommst du auch darauf, Filmstar?» tönte es aus einer anderen Ecke. Dann erscholl ein wiehernes Gelächter, aus dem Susi nur «sex» und «äl» verstand. Sie reimte es sich aber schnell zusammen und sprang ungestüm auf, indem sie mit sprühenden Augen zu den Attentätern hinüberdrohte.

«Ich gehe sofort hinaus, wenn ihr euch nicht augenblicklich anständig benimmt — — —!»

« — — — und erzähle es draußen brühhwarm dem Ritter Georg!» Wieder wurde diebisch gelacht.

Mit Gewalt schmetterte Susi ihren Pultdeckel herunter.

«Aufpassen!» rief ihr eine besonnene Stimme, und ein starker Arm zog sie auf ihren Stuhl.

Sie hatte den Eintritt Professor Haßlers überhört.

«Also, Sie haben eine Art, sich einzuführen, die wahrhaft klassisch zu nennen ist.» Bis dahin klang diese Stimme noch ein bißchen belustigt, jetzt aber wandte sie sich an die Klasse und wurde merklich kühler und schärfer: «Was ging denn hier vor? Susanna Walther, wollen Sie mir Antwort geben oder nicht?»

«Entschuldigen Sie, bitte, Herr Professor, ich habe mich schlecht benommen!» — Ich entschuldige mich also zum zweitenmal innerhalb vierundzwanzig Stunden — dachte Susi erbittert.

«Ohne Zweifel, ja. Aber ich möchte wissen, warum!» Da schaute Susi mutig zu dem Manne auf.

«Das kann ich Ihnen nicht sagen.»

«Sie wollen nicht? Dann besinnen Sie sich bis nach der Stunde und folgen Sie mir dann ins Bibliothekszimmer. Verstanden?» Grollend klang die Stimme Georg Haßlers, und manch vorwurfsvoller Blick streifte den schönen Filmstar, der aber fröhlich an seinem Platze saß. Er war seiner Sache ja sicher; so was erzählten Mädchen in diesem Alter einem Lehrer nicht. Wenn man zu rechter Zeit zu ihm nach hinten schaute, konnte man sogar beobachten, daß er sich vor Lachen den Mund hielt und die Schultern in die Höhe zog. Susi hingegen saß ganz geknickt in ihrem Platz. Zu dumm, daß sie in der vordersten Reihe saß, dem Pulte des Lehrers gerade gegenüber. Jetzt war er schon wieder böse auf sie, und — Gott, was mußte sie sagen, nachher, nach der Stunde? Der Filmstar hatte natürlich mit seiner Vermutung ganz recht und konnte sich ins Fäustchen lachen! Susi würde doch nie und nimmer — nein, gerade ihm — am allerwenigsten! Die Stunde hatte unter-

dessen ihren Anfang genommen. Trotzdem sich Susi eifrig am Unterricht beteiligte, oft sich zum Worte meldete, strafte sie der Lehrer mit Nichtachtung. Susis Gemüt hellte sich aber doch auf, denn sie merkte, daß ihr Wissen nicht hinter denjenigen der Klassenkameraden zurückstand, wenigstens hier im Deutschunterricht nicht. Im Nu war die Stunde vorüber; die Lektionen mit Ritter Georg galten nicht umsonst als Feststunden. Als es läutete und der Professor hinausschritt, schaute Susi unsicher ihre Nachbarin an:

«Was soll ich nun tun?»

«Gehen, und zwar sofort, sonst wird er wild. Recht und billig wäre es allerdings, der Filmstar, dieser Idiot, ginge sich entschuldigend. Soll sie die Suppe auffressen, weil sie sich eure Schweinereien nicht gefallen läßt?» Erbot wandte sich Blaustrumpf an die Bande.

«Schweinereien! Dabei ist doch gar nichts! Ich habe gemeint, du wollest Aerztin werden, Strumpf?» entgegnete der Filmstar lachend.

«Halt das Maul! Komm, Susi, ich will dir das Bibliothekszimmer zeigen.»

«Du, was soll ich denn sagen — was soll ich sagen!»

Blaustrumpf zuckte die Achseln: «Ich weiß es wahrhaftig auch nicht; sag — ach was, nein — also, ich weiß es nicht! — So, hier kannst du anknöpfen. — Nein, ich komme natürlich nicht mit, mich will er auch gar nicht verheören.»

Susi klopfte schüchtern an und trat ins Zimmer. Es war der Vorräum der Bibliothek.

«Was gibt es?» erscholl die Stimme des Professors hinter einem Büchergestell hervor. Als Susi keine Antwort gab, kam er näher. «Ach so, Sie sind's! Na, also, können Sie reden oder ist Ihnen die Sprache vergangen?»

«Ich habe mich doch schon entschuldigt, daß ich den Pultdeckel geschmissen habe. Denn hätte ich ihn nicht geschmissen, so wollten Sie jetzt nicht wissen, warum ich ihn geschmissen habe!»

«Schön ist dieser Satz ja nicht gerade, aber ich habe doch einigermaßen kapiert, was Sie sagen wollten.» Georg Haßler lachte, dann wurde sein Gesicht plötzlich wieder ernst. «Stauen muß ich aber über soviel Solidarität. Jetzt kennen Sie Ihre Kameraden erst seit einer Stunde und doch...» Er verstummte und wandte sich ab. Betroffen schaute Susi auf seine schlanke Ge-

stalt. Er stellte gleichmütig ein paar Bücher in Reih' und Glied. Hatte sie ihn recht verstanden? Hatte er sagen wollen: «... und doch stellst du dich auf ihre Seite, und doch vertraust du ihnen mehr als mir?»

«Es ist gut, Sie können gehen!»

Zögernd gehorchte sie und gesellte sich draußen wieder zu Blaustrumpf, die auf sie gewartet hatte.

«Und?»

«Gar nichts. Item. Ich entschuldigte mich nochmals, sagte aber weiter natürlich nichts. Er ist böse.»

«Ja, das glaube ich gern; es ist überhaupt kein Kunststück, ihn böse zu machen. Männer dieser Sorte sind immer beleidigt, wenn sie meinen, es gehe ihrer Autorität etwas ab. Ach was, sei kein Frosch! Das wird schon nicht so schlimm werden.»

«Nun? Und?» scholl es ihnen auch aus dem Klassenzimmer entgegen, das sie unterdessen wieder erreicht hatten.

«Jetzt erfährt ihr zur Strafe nichts, aber auch rein gar nichts!» rief Blaustrumpf energisch.

Schrecklich heulend setzten sich die Knaben in ihre Bänke. «Ach, wir werden gestraft. Ach, ach, ach und haben doch gar nichts getan. Und nun wächst uns ein soooo langer Bart! Also Blaustrümpfchen, auf den Knien fliehen wir dich an, sag' es uns doch! Huhuhuhu!»

«Nichts da, es bleibt dabei!»

«Und jetzt laßt sie in Ruhe, verstanden», legte sich der lange Klassenchef ins Mittel. «Wir haben noch zehn Minuten Zeit, da kann ich dem Zigeuner die Klasse vorstellen. Also.»

Er stellte sich auf einen Stuhl in Rednerpositur.

«Mir — ich fange immer mit mir an, denn keiner kümmert sich so sehr um mich wie ich — mir sagen sie Reptil. Warum — weiß ich wirklich nicht...»

«Wassss! Weißt du nicht, du Gauner! Schlange!» tönte es von allen Seiten.

«Also, da hörst du ja gleich, wie sie mich betiteln. Denjenigen, welcher dort am ärgsten «gegaunert» hat, nennen wir Bibliophil. Warum, darf man eigentlich fast nicht sagen, aber weil er jetzt so unverschämte geworden ist, sage ich es doch. Er hat nämlich letztes Jahr von einem austretenden Schüler den «Casanova» entlehnt — du weißt doch hoffentlich, wer das war? — und gibt das Buch nicht wieder zurück.»

«Ausgerechnet den Casanova», lachte Susi.

**EINE FRAU
- NUR HALB
OHNE**

GOLDFISH

Bezugsquellen der Goldfish Herren- und Damen-Pullover, Blusen, Wäsche, Bade- und Strandanzüge weist Ihnen unser Vertreter gern nach: *Otto Jädicke*, Zürich, Schaffhauser Str. 40, Tel. 60679

Drei Silben gehen um die Welt

Trilysin oder Trilysin mit Fett, Flasche. Fr. 4.25, 6.75. Trilysin Haaröl, Flasche Fr. 2.-. Trilypon für Haarwäsche, seifen- und alkalifrei, Flasche Fr. 1.25, 2.75.

Tri-ly-sin

in welches Kulturland Sie auch kommen, überall erhalten Sie Trilysin. In allen fünf Erdteilen kennt man seinen Namen; 16 Patente wurden ihm in der Welt erteilt. Die drei Silben Tri-ly-sin sind zum Inbegriff der biologischen Haarpflege geworden. Lassen Sie sich den «Leitfaden der Trilysin-Haarpflege» sofort kommen. Sie erhalten ihn unentgeltlich und finden darin die Grundregeln der Haarpflege, aufgebaut auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Erfahrung und erweitert durch die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiete der Haarkunde.

W. BRÄNDLI & Co. - EFFINGERSTRASSE 5 - BERN

Bitte senden Sie mir kostenlos den Leitfaden der Trilysin-Haarpflege.

Name:

Stadt:

Straße und Nummer:



mit dem neuen Wirkstoff!

«Kind, Zigeuner, bist du blöde. Aber geh' mir! Mädchen soll man so was überhaupt nicht erzählen. Wenn von einem Courths-Mahler-Roman die Rede gewesen wäre, hättest du das viel eher verstanden. Nicht?» setzte das Reptil gönnerhaft hinzu.

Susi warf dem Fröhen einen zornigen Blick zu, worauf er komisch zusammenklappte.

«Hu, nicht beißen!» Die ganze Klasse brach in ein schallendes Gelächter aus.

«Der dort, die am meisten lacht, sagen wir Schaggi. Nicht etwa, weil ihr Vater sie Jakob getauft hätte, Gott bewahre, sie heißt so schön wie möglich: Rosa, aber weil sie eine Brille trägt. Früher hieß sie der «Brillenschaggi», jetzt lassen wir die Brille weg, sie will nicht immer daran erinnert werden. Du siehst also, wir respektieren die persönlichen Wünsche gerne. Dienst am Kunden. Dem Mädchen dort mit dem fabelhaften Lockenkopf sagen wir «*Quelques fleurs*». Sie hört es zwar nicht gern. Sie hat nämlich einmal anlässlich eines Schülerabends den Ritter Georg mit einem berückend entzückenden Duft umschweben und beglücken wollen, dabei hat sie sich im Uebereifer das ganze Fläschchen über den Busen gekippt. Na, Schwamm drüber! Jener stattlichen Walküre daneben, Tochter eines Aufsichtsratsmitglieds, sagen wir nicht etwa Walküre, sondern die schöne Müllerin. Sie heißt nämlich Margrit Müller und war vor zwei Jahren eben noch außerordentlich schlank und — — —» das Reptil wandte sich vertraulich gegen Susi: «... und schön habe ich sagen wollen, aber das darf ich natürlich nicht. Mit deinen Augen frisst du mich noch lange nicht», wandte er sich dann an die schöne Müllerin, welche aufbegehren wollte.

«Den Kleinen dort mit dem dicken Kopf nennen wir Telefon. Er hat eine schrecklich lange Leitung. Den Tristan kennst du schon, der hat dir aufpassen dürfen bei der Prüfung. Er heißt nicht etwa so, weil wir dabei an eine Isolde denken — er schaut nur oft so trist in die schöne Welt hinaus. Er ist der Schwarm jener Gymnasiastinnen und anderer Alt-Rheinburger Schönheiten, die zufälligerweise nichts für Ritter Georg übrig haben. Alle andern Klassen «genossen» sind Statisten, und jetzt kommt schnellen Schrittes die Kaulquappe!»

*

Lebhaft trat der Geschichtslehrer ins Lehrerzimmer. Sein rundes Kindergesicht glänzte ordentlich vor Freude. Er legte einen Gesichtsatlas auf den Tisch und rief begeistert:

«Jetzt freue ich mich jedesmal auf die Stunden in 5a.»

Die anwesenden Kollegen wollten wissen, was es denn mit dieser Klasse für eine Bewandnis habe.

«Ich habe bis heute ja gar nicht gewußt, welch wunderschöne Sprache unsere Muttersprache ist. — Was? Wieso? — Ja, habt ihr denn nicht bemerkt, wie diese Susanne Walther... Sie auch nicht, Kollege Haßler? Sie hatten doch heute morgen Stunde in jener Klasse?» Er suchte den Angeredeten. Haßler lehnte an der Fensterwand, lässig das rechte Bein über das linke geschlagen, in der einen Hand einen Band Nietzsches haltend, die andere in der Hosentasche vergrabend.

«Das ist mir tatsächlich nicht aufgefallen», neckte er den Kollegen. «Sie hat kein einziges Wort gesprochen. Und Schweizerdeutsch spricht sie wohl wie wir alle, nicht?» Er trat zum Tische hin, mit einer raschen Bewegung der rechten Hand das Buch zuklappend.

«Von Mathematik versteht sie auf alle Fälle nicht viel, trotz der schönen Aussprache. Man sollte dem reizenden Kindchen eigentlich ein paar Nachhilfestunden erteilen», mischte sich der mit «Kaulquappe» betitelte Mathematikprofessor ins Gespräch, indem er sich mit der Hand über das geölte Haar fuhr und mit den Lippen ein schmatzendes Geräusch hervorbrachte, das Georg Haßler plötzlich nicht ausstehen konnte.

«Es ist gut, wenn du einmal unter die Haube kommst; die Flausen werden dir dann schon vergehen!»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es kommt dann darauf an, wie die Haube aussieht.»

*

Die Wochen kamen und gingen über das Land. Der Frühling hatte endgültig gesiegt. Man hastete nicht mehr durch die engen Gassen von Alt-Rheinburg, sondern ließ sich Zeit, von warmer, milder Sonne umflutet, das Bild des altertümlichen Städtchens in sich aufzunehmen. Die Schweiz besitzt ein paar Städtchen der gleichen Art, mit engen Gäßchen, hohen behäbigen Giebelhäusern, die, eng aneinandergeschmiegt, ihre mit ein paar Barockschürkeln schüchtern verzierte Vorderseite der Hauptstraße zuwenden, während an der meist weniger schönen Hinterseite ein Bächlein oder Fläuschen sich hinschlängelt. Sie liegen etwas abseits vom Verkehr und der alles

Altertümliche und Heimelige niederreißende Geist der modernen Hygiene und Betonarchitektur hat den Weg zu ihnen noch nicht gefunden oder äußert sich dann laut, nur allzulaut und prahlend in den neuen Bauten der Krankenhäuser und Schulgebäude. Alt-Rheinburg war ein ganz reizendes Städtchen dieser Art. Die Hauptstraße war gepflästert — wie im Tessin, dachte Susi —, man wunderte sich nicht, daß die alte Straßenbahn so ratterte und krachte. Sie besaß nur auf der Rheinseite einen Bürgersteig, dort befanden sich auch die meisten der bekannten Geschäfte; da war der Bäcker Nägeli, der jahrein, jahraus in seinem Schaufenster ein entsetzliches Spritzwerk aus Zuckerguß, ein Schweizerchalet darstellend, ausgestellt hatte. Da war der Coiffeur Tschümperli: wenn seine Türe geöffnet wurde, erklang eine schrille, mißtönige Ladenglocke, und ein Duftschwall von kölnischem Wasser ergoß sich über die Straße. Dann kam gleich darauf die «sparsame» Drogerie. Ein Lernrogist hatte nämlich vor Jahren eine wahrhaft genial zu nennende Art der sparsamen Schaufensterdekoration entdeckt. Sie besaßen, von Gott weiß welchem Jugendfest her, noch einen großen Posten grünen Kreppapiers. Damit wurde im Frühjahr das Schaufenster bekleidet; der Lehrjunge wartete jedesmal damit, bis im Radio mit Bestimmtheit schönes, warmes Frühlingswetter verkündet wurde; daß es anderntags gewöhnlich schneite, tat seiner Begeisterung keinen Abbruch. Nun begann aber die Metamorphose. Das Papier wurde von Monat zu Monat gelber, es paßte sich genau der Jahreszeit an; im Herbst, wenn die bunten Blätter durch die Straße wirbelten, war es ganz gelb, wenn es zu schneien anfang, wurde es weiß. So blieb es bis im Vorfrühling, dann wurde es langsam ebenso schmutzgrau wie der Schnee auf den Straßen. Es bedeutete für die Alt-Rhein-



† Bertha Hallauer

In ihrer Heimatgemeinde Wilchingen verstarb am 13. Oktober, 77jährig, die Schaffhauser Dichterin Bertha Hallauer. Wenigen war bekannt, daß die liederfrohe Klettgauer Nachtigall seit über zehn Jahren völlig erblindet war, und wer sich mit ihr unterhielt, der hatte eher den Eindruck, einem jugendlichen Mädchen, als einer schwergeprüften Greisin gegenüber zu sitzen. Die tiefgläubige Verehrung, die ihr seitens der Schaffhauser Bevölkerung entgegengebracht wurde, erhellt am schönsten aus nachfolgender Anekdote:

E Chläggauer Epar ischt i d Fröndi zoge — naame i-s Züripiet le — und hät halt schüüli s Haaweh überdoo. Noch villne Johre dömed si wider emol i di aalt Haamet und gönd au zor Bertaa Halauer ue:

Si mäud ere etz doch vilmol tanke für die Woltaat, wo si äne erwise häi!

Soo, da freut mi, wän isch da gsi!

Hä si häi doch emol so e schöö Gedicht i der Züiting ghaa, und da häi ene über s Haaweh ewäggholfe.

Und we hät da Gedicht ghaaße?

Ja da wüssid si nid.

Händ er-s dann nid gläse?

Näi da hämmer nid.

Wesoo häts i dann chöne hälfe?

Hä mer händs irahme loo, mönd er wüsse, und alimol, wän de Maa s Haaweh gha hä, hämmers über si Bett ghänt, und wän es ich gha ha, über miis, und dann häts im Omeluge noog'gee.

A. B.

burger ein Fest, das zum mindesten dem des Zürcher Sechseläutens an Wichtigkeit entsprach, wenn das abgestorbene Papier jeweils durch ein neues ersetzt wurde.

In dieser Drogerie kauften die Schüler ihre Zahnpasta, ihre Seife, ihre Hühneraugenpflaster und was sie sonst noch nötig hatten. Dann folgte der Marktplatz mit der alten Kirche, welche außer einem sehr schönen Geläute keine besonderen Merkmale aufwies. Ihr schräg gegenüber, «mit Rheinterrasse», wie es in den Prospekten hieß, stand in ländlicher Behäbigkeit ein großes, bewundertes Riegelhaus, der «Krug», wo die Schüler zu Mittag speisten. In der Mitte des Platzes plätscherte der Nationalbrunnen. Eine überlebensgroße, stattliche Mutter Helvetia überwachte mit hervorquellenden Augäpfeln das Leben und Treiben rings um sich herum, den Gemüsemarkt am Dienstag, den Fischmarkt am Freitag, die feilschenden Weiber, die schnatternden höheren Töchter, die Aufschneiderien der zukünftigen Bürger, die Kohlblätter und Fischschwänze zusammenwischenden Straßenkehrer, die Gassenbuben, welche sich den größten Spaß daraus machten, ihr auf die weitausladenden Schenkel zu hocken, mit den Händen die Brunnenröhre zuzuhalten, um dann mit dem weitvorschießenden Wasserstrahl die vorbeiholpernde Straßenbahn oder ahnungslose Passanten zu treffen. Ein langer Lümmel pflegte ihr sein unartiges Brüderchen auf den mehr als nur stattlichen, mit einem Schweizerkreuz geschmückten Busen zu setzen, worauf dann ein herzerzitterndes Kreischen erscholl, weil sich der Kleine nicht mehr von selbst von seinem luftigen Sitz herunter zu klettern getraute, während die hoffnungsvolle Jugend mit Indianergeheul den Brunnen umtanzte. Auf diesem Platze hielt der Bürgermeister von Alt-Rheinburg alljährlich seine 1.-August-Rede, eine Rede übrigens, über die der Redaktor des lokalen Intelligenzblattes den Mantel christlicher Nächstenliebe zu breiten pflegte. Möglich, daß der Erschaffer dieser Schutzgöttin einen Ausdruck erhabener Ruhe hatte verleihen wollen — Tatsache war aber, daß sie ausgesprochen mißmutig und grollend in das Treiben zu ihren Füßen blickte, was man ihr unter diesen tristen Umständen ja nicht verdenken konnte. Es kam vor, daß ungezogene Spröblinge ihren tatkräftig erziehenden Müttern zuriefen: «Jetzt schaut du genau so hässig drein wie die Mutter Helvetia auf dem Nationalbrunnen.» Nachher verengerte sich die Straße wieder, die Straßenbahn ratterte noch ein Dutzend Häuser weiter geradeaus, dann stieg sie langsam bergan, aus dem Städtchen heraus, der großen Kehre zu.

Susi gefiel es hier gut, oh ja, es gefiel ihr sogar außerordentlich gut. Sie hätte allerdings in ehrlicher Enttäuschung aufbegehrt, wenn man ihr den wahren, inneren Grund ihrer Begeisterung klar gemacht hätte.

Sie war mit ihren Mitschülern bald vertraut geworden. Sie gewöhnte sich daran, daß Filmstar bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit mit seelenruhigem Gesicht einen anrührenden Geistesblitz zum besten gab, daß das Reptil nur während den Pausen und in der Freizeit mit einem fabelhaften Mundwerk glänzte, sich aber während der Schulstunden still und unauffällig verhielt, daß Bibliophil beständig mit seinen Schuhen scharfte, weil er an Frostbeulen litt, und daß das Telefon von Zeit zu Zeit die ganze Klasse mit seinem Gähnen ansteckte. Einen feinen, sittlich hochstehenden Burschen lernte sie in Tristan, dem Sohne des Pfarrers Naef, kennen. Die Mädchen hingegen verhielten sich noch vorsichtig zurückhaltend. Sie fanden Susis Uebermut affektiert und nannten sie unter sich eine «Bubenschmöckerin», hüteten sich aber wohlweislich, ihrem Neid Worte zu verleihen. Doch auch Susi fühlte sich nicht besonders zu ihnen hingezogen, sie fand die ganze Corona fad und blöde. Sie hatte sich mit Berta Kolb, Blaustumpf genannt, der Tochter des Chefarztes von Alt-Rheinburg, befreundet.

Diese Freundschaft war im Lehrerzimmer mit bestügtem Kopfschütteln zur Kenntnis genommen worden. Niemand wollte begreifen, was diese in ihrer Art so wesensfremden Mädchen aneinander binden konnte. Dabei war bezeichnenderweise die Sympathie der männlichen Kollegen auf Seiten Susis, diejenige der weiblichen Minderheit auf Seiten Bertas, der Frauenrechtlerin. Der Rektor glaubte zu wissen, daß die Freundschaft der Kolb für die Walther nicht ganz uneigennützig sei, da er sie in Verdacht habe, ein Auge auf den jungen Assistenzarzt Walther geworfen zu haben.

«Dann wird sie aufhören, um ihre eingebildeten Rechte zu kämpfen!»

«Sicherlich. Frauenrechtlerinnen sind Frauen, die um Rechte kämpfen, weil sie den Rechten nicht gefunden haben», warf Georg Haßler ein. Er hatte sich bis dahin nicht am Gespräch beteiligt, denn er war damit beschäftigt gewesen, das letzte eines Stoßes von Aufsatzheften durchzusehen.

(Fortsetzung folgt)